



symposium:

entsklavte zukunft?

**Historisch - aktuell – visionärer Dialog
zwischen Österreich und der Karibik**

26. November 2004

*Europasaal des Österreichischen
Lateinamerika-Institutes, Wien*

dokumentation

eine Veranstaltung von
Österreichisch-Dominikanischer Gesellschaft
AG-Frauen von amnesty international
Frauensolidarität



Inhaltsverzeichnis:

Thematischer Hintergrund.....	3
Panel 1: Historische Einbettung – Rebellische Erfahrung und Gegenwart der Vergangenheit.....	4
<i>„Favourite nightmare“ und visionäres Laboratorium – über Haiti, rebellische Erfahrung und die Gegenwart der Vergangenheit. (Ulrike Davis-Sulikowsky).....</i>	<i>5</i>
Panel II: Zur aktuellen Situation von Frauen am Rande aller Arbeitsrechte: Sklaverei oder prekäre Arbeitsbedingungen?.....	10
<i>Dominiko-Haitianerinnen: Für uns ist es wichtig, dass man unsere Stimmen überall hören kann (Sonia Pierre).....</i>	<i>11</i>
<i>Beitrag: Maquila-Arbeit als moderne Form der Sklaverei: Arbeitsbedingungen in der Maquilaindustrie am Beispiel El Salvador. (Silvia Pitscheider).....</i>	<i>15</i>
Panel III: Entfernte Beziehungen – Karibische Diaspora, Migration und Tourismus.....	17
<i>Yo quiero andar! Tourismus und Migration zwischen Österreich und der Dominikanischen Republik und Räume der Begegnung. (Helga Neumayer).....</i>	<i>18</i>
<i>Weder böse Täterinnen noch arme Opfer - Migrantinnen als aktive Protagonistinnen (Luzenir Caixeta).....</i>	<i>20</i>
<i>Haitianischer Tanz als Spiegel von Geschichte und vielen Geschichten (Karine Libecca LaBel).....</i>	<i>24</i>
Panel IV: Visionen einer Entsklavten Zukunft.....	26
Literaturtipps.....	30



Thematischer Hintergrund

2004 jährte sich zum **200. Mal die Ausrufung der Unabhängigkeit Haitis**. Dem Karibikstaat war es als erstes Land in Lateinamerika gelungen, sich von seinen Kolonialherren zu befreien. Ein Meilenstein in der Weltgeschichte, denn es wurden erstmals die Truppen Napoleons geschlagen und 1804 die erste Schwarze Republik gegründet, deren Verfassung auf den Idealen der französischen Revolution aufbaut. Dieses Jubiläum sowie zahlreiche Diskussionen rund um den Themenkreis Kolonialismus, Sklaverei und Restitutionszahlungen im Zuge der UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban, Südafrika (2002), veranlassten die Vereinten Nationen, das Jahr 2004 zum **„Internationalen Jahr zum Gedenken an den Kampf gegen die Sklaverei und an ihre Abschaffung“** zu erklären.

Als Beitrag zu besagtem Schwerpunktjahr veranstalteten die ÖDG (Österreichisch-Dominikanische Gesellschaft), die Aktionsgruppe Frauen von amnesty international und die Frauensolidarität eine Informations- und Diskussionsveranstaltung mit internationalen Referentinnen. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Aktivitäten der Plattform '1804-2004: KARIBIK IM UMBRUCH?' sowie der Veranstaltungsreihe. „16-Tage-gegen-Gewalt-gegen-Frauen“ statt. Die UNESCO-Kommission der Vereinten Nationen unterstützte die Veranstaltung mit ihrer Schirmherrschaft.

Das Symposium näherte sich auf verschiedenen Ebenen den Themen von Sklaverei, Rassismus, Sexismus und Identitätsfindung im karibischen und migratorischen Kontext an. Neben der historischen Komponente wurden auch die Auswirkungen von Sklaverei und Kolonialismus auf die aktuelle politische, ökonomische und sozio-kulturelle Situation behandelt. Im Zentrum der Betrachtungen stand die Insel Hispaniola, das sensible Verhältnis der beiden darauf liegenden Staaten, Haiti und der Dominikanischen Republik und die vielschichtigen Beziehungen zwischen der Karibik und Europa.

Die politischen Ereignisse in Haiti zeigten, dass das Thema keineswegs an Brisanz verloren hat. 200 Jahre danach ist nach wie vor der Fokus auf (offene) Fragen in Bezug auf Unabhängigkeit und Identitätspolitik gerichtet. Auch die zentrale Frage, ob die Sklaverei wirklich abgeschafft wurde, ließ viele Diskussionspunkte offen, wenn z.B. die Arbeitsbedingungen der haitianischen MigrantInnen in den Zucker- und Orangenplantagen der Dominikanischen Republik oder das Thema Frauenhandel näher beleuchtet wurde.

Auch zwischen Österreich und den karibischen Staaten herrscht mittlerweile ein reger Austausch. Zehntausende von ÖsterreicherInnen bereisen jährlich karibische Urlaubsdestinationen, wie etwa die Dominikanische Republik oder Kuba, während auf der anderen Seite eine starke (Frauen-)Migration aus der Karibik nach Österreich stattfindet. Trotzdem sind aktuelle und historische Zusammenhänge hierzulande kaum bekannt. Klischees und Vorurteile beherrschen nach wie vor das Karibikbild.



Panel I:

Historische Einbettung Rebellische Erfahrung und Gegenwart der Vergangenheit

Mit ihrer 200-jährigen Geschichte ist Haiti die nach den USA älteste Nation des amerikanischen Kontinentes. Der Unabhängigkeit vorausgegangen war ein blutiger Freiheitskampf der aus Afrika in die Karibik verschleppten schwarzen SklavInnen gegen ihre französischen Kolonialherren und die erste Niederlage für die Truppen Napoleons. Er endete mit dem einzigen erfolgreichen Sklavenaufstand in der Weltgeschichte, aus dem die erste selbstständige Nation Lateinamerikas hervorging.

Jedoch ist die welthistorische Relevanz der haitianischen Revolution im europäischen Geschichtsbewusstsein kaum verankert. Tatsächlich erschütterte der haitianische Unabhängigkeitskampf die Kolonialstaaten in ihrem Selbstverständnis und löste einen neuen Diskurs über die universelle Gültigkeit von viel zitierten Idealen wie „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ aus. Weder im Rahmen der französischen noch der amerikanischen Revolution, auch nicht seitens der katholischen Kirche war je ernsthaft die Abschaffung der Sklaverei bzw. die Anerkennung der Menschenrechte als universelles Prinzip gefordert worden. Die Ideale der französischen Revolution wurden schon damals in der haitianischen Verfassung festgelegt.

Der erfolgreichen haitianischen Revolution von 1804 und dem großen SklavInnenaufstand von 1791 gingen zahlreiche kleinere, lokale Aufstände der SklavInnen voran. So wie es in der gesamten transatlantischen SklavInnenhaltergesellschaft ständig aktiven und passiven Widerstand von seiten der SklavInnen gab, Widerstand, den Frauen, Männer und Kinder Tag für Tag leisteten. Zum Widerstand gehörte die Weitergabe der Geschichte, der Musik, der Erzählkunst, der Glaubensvorstellungen und der Ethik des Kollektivs. Und es waren die Frauen, die diese Kraft über Generationen aufrecht erhalten haben. In Haiti – wie auch in anderen Ländern mit starker afrokaribischer oder afrolateinamerikanischer Kultur – sind immer noch speziell Frauen Informationsträgerinnen von kulturellem und spirituellem Wissen und Traditionen und Mittlerinnen zwischen realem Alltag und der Energie der Ahninnen.

Die haitianische Revolution war weltweit die erste Bewegung, die sich allen Konzepten von „rassischer Inferiorität“ entgegenstellte und mit ihren militärischen Siegen über eine der mächtigsten Armeen Europas, sowohl in Europa wie auch in den USA für Besorgnis und Unruhe sorgte. Angesichts der ökonomischen Interessen der europäischen Kolonialmächten an den profitablen Kolonien ist es nicht verwunderlich, dass bereits damals die Erfolge der Revolution in der internationalen Presse totgeschwiegen wurden und einige Länder die Unabhängigkeit Haitis zunächst nicht anerkannten.

Doch Haiti präsentiert sich zum „Bicentenaire“, der 200-Jahr-Feier, in denkbar schlechter Verfassung. In den Tabellen über wirtschaftliche und soziale Entwicklung steht der - nach den USA - älteste Staat des Kontinentes mit Abstand auf dem letzten Platz. Die Hoffnungen auf eine stabile demokratische Entwicklung haben sich nicht erfüllt. Bürgerkriegsähnliche Zustände erschütterten erst kürzlich das Land und eine stabile – demokratische – Zukunft ist ungewiss. Im Ringen um eine transparente und demokratische Gesellschaft stehen auch heute die Frauen an vorderster Front.



Ulrike Davis-Sulikowski:

***"Favourite nightmare" und visionäres Laboratorium
- über Haiti, rebellische Erfahrung und die Gegenwart der
Vergangenheit***

Die Frage, die wir uns heute stellen, ist die nach dem eigentlichen Wesen der Sklaverei. Viele Wörterbücher definieren Sklaverei als „gegen den eigenen Willen, Dinge tun zu müssen, die man nicht tun will.“

Soviel wir wissen, gibt es verschiedene Formen von Sklaverei und Zwangsarbeit seit es menschliche Gesellschaften gibt. Das Verhältnis zwischen Europa zu Afrika und der Neuen Welt stellt jedoch eine in der Geschichte einmalige und besonders brutale Form der Sklaverei dar. Der Aufstieg Europas zur dominanten kapitalistischen Macht steht in engem Zusammenhang mit dieser ökonomischen Produktionsform, die sich auf Menschen als Ware und Arbeitsinstrument basierte. Diese Wirtschaftsform ersetzt „Werkzeuge“, wenn sie kaputt sind und nimmt Zugriff auf einen ganzen Kontinent, um diese Werkzeuge zu erzeugen.

Die frühe Industrialisierung und das Aufkommen des Kapitalismus sind nicht denkbar ohne die koloniale Plantagensklaverei in der Karibik und den Amerikas.

In diesem Sinne möchte ich den Historiker Patrick Manning zitieren, der in der Einleitung zu seiner letzten Arbeit über Sklaverei folgende Überlegungen formuliert hat:

„The influence of slavery has extended beyond the economy to transform human emotions and trouble the human spirit. Slavery touched in every century of the modern area, including our own. If the enslavement of Africans was a tragedy for Africa, it was also from the standpoint of the west a sacrifice. Africa's loss was the gain of the occident and of the orient.“

Die zentrale Vorstellung ist hier, dass ein ganzer Kontinent als Opfer bestimmt und dadurch eine ökonomische Achse erzeugt wird. Mit Beginn der Entdeckungen, oder besser gesagt „Ausbeutungserkundungen“, wird also ein Gesellschaftssystem installiert, das man in dieser Dimension der völligen Verachtung von Menschen, die nicht dem eigenen Kontext angehören, zum ersten Mal in der Geschichte in Aktion treten sieht. Der Motor dieser Erkundungsfahrten war es, Rohstoffe und andere wertvolle Dinge zu finden, die Reichtum und Macht in Europa garantieren.

Im Rahmen der heutigen Veranstaltung beschäftigen wir uns insbesondere mit einer Insel, die nicht zufällig zu einer Ikone des Widerstandes und der Befreiung, aber gleichzeitig auch ein Symbol für Sklaverei und Opfer wurde, nämlich der Insel „Hispaniola“, wie sie von den Spaniern genannt wurde.

Innerhalb von zwanzig Jahren nach der so genannten „Entdeckung“ war fast die gesamte indianische Population der karibischen Inseln durch Tötung, ansteckende Krankheiten oder kollektive Selbstmorde ausgerottet. Und bereits fünf Jahre nach der Landung der Spanier wurden die ersten afrikanischen Sklaven auf die Inseln gebracht. Wir dürfen in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass seit dem frühen Mittelalter eine ungebrochene Geschichte des transsaharischen Sklavenhandels nach Europa bzw. nach Asien besteht.



Der transatlantische Dreieckshandel bestimmt die gesamte Moderne sowohl ökonomisch wie auch kulturell. Es werden Paradigmen geschaffen, die für eine Vision von Mensch und Gesellschaft verantwortlich sind. Das Wissen, die Kenntnisse und Erfahrungen jener Menschen, die wie Objekte in die Amerikas verschleppt wurden, sind mit verantwortlich für die Entstehung ganz zentraler Ideen und prägten bis zu einem gewissen Grad das, was wir heute als unsere Lebensumwelt begreifen.

Das heißt, jenseits von diesem ganz klaren ökonomischen Aspekt gibt es noch eine zweite Ebene, die ich Ihnen als Zitat bringen möchte. Der Anthropologe Alfred Métraux beschäftigte sich sehr stark mit den psychologischen Mechanismen im Kontext der Sklaverei:

"The anxiety which grows in the minds of those who abuse power often takes the form of imaginary terrors and demented obsessions. The master maltreated his slave but feared his hatred. He treated him like a beast of burden but dreaded the occult powers, which he believed him to have. And the greater the subjugation of the black, the more he inspired fear, this unexplained fear, which shows in the records of the period and which solidified in that obsession with poison, which throughout the 18th century, was the cause of many atrocities. Perhaps some slaves did revenge themselves on their tyrants in this way, by poisoning them, but the fear, which reigned in the plantations had its sources in the deeper recesses of the soul. It was the witchcraft of remote and mysterious Africa which troubled the sleep of the people in the big house."

Er spricht also von einer Obsession, einer imaginierten Zuschreibung von Schrecklichkeiten, die man der Person oder Gruppe anlastet, die man am meisten unterdrückt, unterjocht und misshandelt. Diesen Aspekt finden wir quer durch die Geschichte von Herrschaft und Ausbeutung. Es handelt sich um einen Mechanismus, der jene, die man unterdrückt, in einen besonderen Raum entrückt, indem man ihnen andichtet, sie würden Hexerei praktizieren, Kinder essen oder Kannibalismus betreiben. Diese Zuschreibungen rechtfertigen, warum man diese Menschen nicht wie sich selbst behandeln und wahrnehmen möchte. Ähnliches finden wir auch in der Geschichte der jüdischen und der armenischen Diaspora.

Ich möchte Sie nun in die Geschichte der Sklaverei und auch des Widerstandes, bei dem Haiti eine besondere Rolle zukommt, kurz einführen.

Zunächst gehörte die gesamte Insel der spanischen Krone. Aufgrund von Machtgirarden in Europa und dem Kampf um den Zugriff auf die koloniale Welt, erhält Frankreich ein Drittel der Insel, das zu Sainte Domingue wird. Beide Länder sind neben anderen europäischen Mächten, wie den deutschen Hansestädten, Dänemark, Holland, Portugal und England, Hauptagenten im Sklavenhandel.

Das Hauptinteresse aller dieser Mächte in der Neuen Welt war es einerseits wertvolle Dinge, wie z.B. Gold zu finden und andererseits Zuckerrohr-Monokulturen einzuführen. Zuckerrohr stand in einem engen Kontext mit dem Aufkommen neuer Bedürfnisse der herrschenden Schichten in Europa im Zusammenhang mit Kolonialwaren aus dem Osten, wie Tee sowie einer Veränderung der Massennahrungskonsumption in Europa im Rahmen der Frühindustrialisierung.



Die Zuckerrohrplantagenkultur kann also als frühindustrielles Experiment gesehen werden, als ökonomische Triebfeder, die den Reichtum vieler dominanter Staaten begründete. Ähnlich wie später die Baumwolle, die jedoch primär aus den USA kam und der Tabak, der jedoch eine weitaus kleinere Stellung einnahm. Zuckerrohr ist unglaublich arbeitsintensiv und verbrauchte daher die menschliche Arbeitskraft relativ schnell.

Aus historisch demographischen Daten entnehmen wir, dass es sich im Jahr 1680 etwa um 4.000 aus Afrika versklavte Menschen handelt. Zwanzig Jahre später sind es bereits um eine halbe Million.

Wir haben es mit einer menschenverachtenden Technologie zu tun, die zur Kontrolle der Arbeitskraft SklavIn sämtliche bekannte Methoden der Folter einsetzte.

Wenn wir uns die geschlechtsspezifische Verteilung der versklavten Menschen anschauen, so müssen wir feststellen, dass in etwa 2/3 mehr Frauen direkt aus Afrika geholt wurden. Diese waren insofern begehrt, als dass sie kostengünstig neue Sklavenarbeitskraft erzeugen konnten. Versklavte Frauen leisteten sowohl Produktions- wie auch sexuelle Reproduktionsarbeit und waren dem ständigen Zugriff der weißen Herren unterworfen.

Wir haben es hier mit einem ausgeklügelten Beherrschungs- und Entmenschlichungssystem zu tun, das eine brutale Veränderung der emotionalen und sozialen Struktur bewirkte. Die SklavInnen hatten traumatische Ereignisse des Gefangen-, Verschleppt- und Verschifftwerdens durchlebt. Sie stammten auf unterschiedlichen kulturellen Kontexten und sprachen verschiedene Sprachen.

Wie bereits angesprochen, liegt in dieser extremen Form der Plantagensklaverei, die Basis für das Wesen des Denkens der Moderne. Ohne diese Erfahrung der Sklaverei ist jener Begriff der „Freiheit“, wie wir ihn dann in der Französischen Revolution und im Amerikanischen Unabhängigkeitskampf finden, undenkbar. Wie auch der jamaikanische Historiker Orlando Peterson feststellte, konnten nur SklavInnen die Freiheit „erfinden“, da nur sie eine Vorstellung davon haben konnten, was das überhaupt sei. All jene hohen Ideale des Westens, wie „Freiheit“, „Demokratie“, „Gleichheit“ sind nur aus dem Spannungsverhältnis von Herr und Knecht, Sklave und Meister und der damit verbundenen Erfahrung des Widerstandes zu verstehen. Diese historische Erfahrung der Karibik ist ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung des modernen westlichen Denkens.

Kehren wir zurück nach Haiti und dem einzigen erfolgreichen Befreiungs- und Religionskrieg. Die haitianischen BefreiungskämpferInnen hatten eine ganz ausgeklügelte Form des Guerillakrieges erfunden.

Dieser Widerstand basierte auf Wissen und Kenntnissen, die die verschleppten Menschen aus ihrer alten Welt mitbrachten. Es wurde häufig die Vorstellung von einer tabula rasa tradiert, dass also Menschen, die in Afrika in irgendein Schiff geschleppt wurden und in der Neuen Welt herausgezerrt wurden, keine Ahnung von irgendetwas gehabt hätten, und man ihnen alles neu beibringen musste.



Tatsächlich jedoch wurde deren arbeitstechnisches Wissen von den Kolonialherren ausgebeutet. Ohne die Kenntnisse der SklavInnen im Bereich der Landwirtschaft, Pflanzen, Bootsbau etc. hätte ein Großteil der Spanier in den Amerikas nicht eine Jahreszeit überlebt.

Was jedoch bewusst unterdrückt wurde, war spirituelles und religiöses Wissen. Gerade in den katholischen Kolonien wurden die Menschen sofort christianisiert - offiziell um ihre Seelen zu retten. Diese Kulturauslöschung gelang jedoch gerade in Haiti nur sehr schlecht. Die Mehrheit der Menschen, die dorthin gebracht wurden, stammte aus einer bestimmten Zone Westafrikas, dem Gebiet des heutigen Benin, zwischen Ghana und Nigeria und aus dem Kongo. Sie sprachen größtenteils Yoruba oder Dahomé und hatten ein gemeinsames religiöses Denksystem, die Vision des Vodou Oricha.

Dieses Denksystem tradiert bestimmte Kenntnisse und Erinnerungen, unter anderem auch im Bereich der Pflanzenkenntnis und der Kriegstechnologie. Es ist nach außen offen und enthält zudem eine flexible Organisationsform der religiösen Gemeinschaft, welche die Basis für den organisierten Widerstand bildete.

Eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Revolution, Toussaint Louverture, war ursprünglich Sohn des Kriegsministers des afrikanischen Königreichs Alada, auf dem Gebiet des heutigen Benin. Er war im Rahmen einer diplomatischen Mission in die Sklaverei geraten und ließ sein strategisches Wissen in die haitianische Revolution einfließen.

Gerade das unüberschaubare Grenzgebiet zwischen den beiden sich ständig bekämpfenden Kolonialmächten bot Platz und Raum für widerständige entflozene SklavInnen, denen die wir unter den Bezeichnungen „marones“, „maroons“ oder „cimarrones“ kennen. Viele Städte und Dörfer quer durch Lateinamerika und der Karibik gehen auf diese entlaufenen SklavInnen zurück.

Toussaint operierte zwischen diesen Fronten und stützte sich bei der Planung der vielen kleinen Aufstände, die dem großen Aufstand von 1791 zuvorgingen, auf bereits durch die Religion vorhandene Organisationsstrukturen. Die große Rebellion beginnt schließlich mit einer religiösen Zeremonie unter der Führung einer Mambo (einer Vodou-Priesterin) und des Sohnes eines Vodou-Priesters, Boukman. Das Gelingen der Revolution, die sich über viele Jahre fortsetzte, ist auf das Zusammenspiel bestimmter Einzelpersonen mit besonderen Kenntnissen und gewissen historischen Konstellationen zurückzuführen.

1804 wird schließlich die Unabhängigkeit Haitis als eigenständige Republik anerkannt. Dafür verlangte Frankreich von der jungen Nation jedoch fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch Reparationszahlungen in astronomischer Höhe, welche nicht zuletzt verantwortlich für den ökonomischen Zustand waren, in dem Haiti in das 20. Jahrhundert eintritt. Die USA anerkannten Haiti erst 1865 nach dem Sieg der Nordstaaten im amerikanischen Bürgerkrieg. Während Frankreich das 19. Jahrhundert geprägt hatte, prägten die USA das 20. und der Einfluss der USA auf die Karibik hat bis heute nicht ausgelassen. Haiti erlebte eine ständige Bedrohung der eigenen Ordnung. Kolonialismus, Segregation und Sklaverei wurden in einer anderen Form der Unterdrückung fortgesetzt.



Die Erfahrungen und Ideen der haitianischen Revolution hatten jedoch tiefe Bedeutung für den weiteren Kampf um Unabhängigkeit in den spanischen und portugiesischen Kolonien am amerikanischen Festland und in weiterer Folge auch für Europa. Auch in der Französischen Revolution waren HaitianerInnen beteiligt, insbesondere an einem Diskurs, der eine Emanzipation aus der Sklaverei denkt und aktiv betreibt.

Das kollektive Gedächtnis dieser historischen Erfahrungen floss auch in religiöse Sichtweisen und ästhetische Ausdrucksformen, wie etwa den Tanz ein. Das Zerbrechen von Ketten, das Aufheben von Fesseln, das Kämpfen gegen das Brandmarken sind zentrale Elemente im haitianischen Tanz. Es geht hier um Erfahrungen, die nicht vergessen werden dürfen, nicht vergessen werden wollen.

***Ulrike Davis-Sulikowski** ist Kulturanthropologin und Forscherin im Rahmen des Wittgenstein Preises 2000. Kuratorin im Bereich Film und Kunst. Schwerpunkt: afro-amerikanische Diaspora-Gesellschaften, Politik und Religion in Haiti und Kuba.*



Panel II:

Zur aktuellen Situation von Frauen am Rande aller Arbeitsrechte: Sklaverei oder prekäre Arbeitsbedingungen?

Sklaverei im klassischen Sinn ist heute weltweit offiziell abgeschafft. Dennoch sehen sich Abermillionen von Menschen in Arbeitsverhältnisse genötigt, die durch einen hohen Grad an Abhängigkeit, „Knechtschaft“ und Vorenthaltung grundlegender Menschenrechte gekennzeichnet sind. Frauen, Männer und Kinder werden durch Verschuldung und Armut dazu gezwungen, Schwerstarbeiten zu verrichten. Der internationale Menschenhandel floriert - insbesondere im Zusammenhang mit illegaler Sexarbeit. Viele AutorInnen sprechen in diesem Zusammenhang von „Moderner Sklaverei“. Speziell in der Karibik zeigt sich dieses Phänomen in altbekannter und zeitgenössischer Version.

Ein Beispiel ist etwa die Arbeitsmigration von HaitianerInnen in die Zuckerrohr- und Zitrusplantagen der Dominikanischen Republik. Die Arbeitskräfte leben dort in Barackensiedlungen, den so genannten Bateyes, unter menschenunwürdigen Bedingungen und haben aufgrund des geringen Einkommens kaum Möglichkeiten in ihre Heimat zurückzukehren. Auch der zweiten und dritten Generation von Dominiko-HaitianerInnen wird HaitianerInnen seitens der Dominikanischen Regierung die ihnen zustehenden BürgerInnenrechte größtenteils verwehrt. Nur im Kontext der Kolonialgeschichte auf der Insel Hispaniola und der ökonomischen Abhängigkeit der beiden darauf liegenden Staaten kann der Anti-Haitianismus verstanden werden.

Im Zusammenhang mit Globalisierung und den Auswirkungen geopolitischer Strategien seitens der USA bekommt verschiedenen Ländern der Karibik eine steigende Bedeutung als Produktionsstandort für den Weltmarkt zu. Frauenarbeit in den so genannten „Freien Exportzonen, den „Zonas Francas“, soll aufgezeigt und die Feminisierung der Armut, neue Abhängigkeitsstrukturen und die prekären Arbeits- und Lebenssituationen beleuchtet werden.



Sonia Pierre:

Dominiko-Haitianerinnen: Für uns ist es wichtig, dass man unsere Stimmen überall hören kann

Es ist für mich immer sehr schwierig, in so kurzer Zeit ein so komplexes Thema, wie Sklaverei zu behandeln.

Ich möchte hier insbesondere über die Dominikanische Republik und Haiti sprechen, zwei Länder, die zwar auf derselben Insel liegen, jedoch eine unterschiedliche historische Entwicklung genommen haben, verschiedene Kulturen und verschiedene Sprachen haben. Beide Bevölkerungen versuchten durch die Jahrhunderte, ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

Haiti liegt im Westen der Insel, hat eine Fläche von 27.750 km² und etwas über 8 Mio EinwohnerInnen, deren AnalphabetInnenrate bei 80 % liegt. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen beträgt 400 US\$ und die durchschnittliche Lebenserwartung 54 Jahre.⁽¹⁾

Im östlichen Teil der Insel liegt die Dominikanische Republik mit einer Fläche von 48.730 km² und beinahe 9 Millionen EinwohnerInnen. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen liegt hier bei 1.460 US\$ und die AnalphabetInnenrate bei 18%.⁽²⁾

Traditionellerweise gibt es eine starke Migration vom ärmeren Haiti in die Dominikanische Republik und ich möchte in diesem Zusammenhang gerne die Situation von Frauen im Rahmen dieser Migrationsströme behandeln.

Ich werde heute nicht über die vergangenen Jahrhunderte sprechen, sondern in der Zeit meiner Kindheit beginnen. Ich selbst bin in einem Batey⁽³⁾ geboren, lebte dort bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr. Danach ging ich fort, um zu studieren.

Ich war schon seit früher Zeit in die Arbeit mit MigrantInnen involviert und nahm auch an den ersten großen Protesten bei der Zuckerrohrfabrik von Catarey⁽⁴⁾ teil. Das ganze fand 1982 statt. Ich war damals noch eine Jugendliche. Wir organisierten einen Streik, in dem wir höhere Löhne forderten und auch unsere Lebens- und Wohnbedingungen verbessern wollten. Wir arbeiteten mit den haitianischen braceros/as, WanderarbeiterInnen, die zur Zuckerrohrernte in die Dominikanische Republik gekommen waren und begannen, uns gewerkschaftlich zu organisieren. Die haitianischen ArbeiterInnen verstanden nicht, was in den Arbeitsverträgen stand, denn diese waren auf Spanisch oder Französisch. Die haitianischen ArbeiterInnen sprachen jedoch nur Kreyol. Wir stoppten unsere Arbeit zu einem sehr kritischen Zeitpunkt, nämlich zu Beginn der Zuckerrohrernte, der so genannten „Zafra“, was die Regierung sehr beunruhigte. Dadurch konnten wir tatsächlich etwas erreichen und vier von unseren zentralen Forderungen durchsetzen. Wir bekamen Schlafunterlagen für die ArbeiterInnen, einen höheren Lohn, konnten auf die Betrügereien beim Abwiegen des geschnittenen Zuckerrohrs aufmerksam machen⁽⁵⁾ und es wurde sogar eine Wasserleitung in das Dorf gelegt.

Man sagt, dass die dominikanische Regierung der haitianischen 15 US\$ pro (männlicher) Arbeitskraft bezahlte, die ins Land geholt wurde. Die Frauen kamen damals quasi als Begleiterinnen der Männer mit. Wir begannen verstärkt mit den Frauen zu arbeiten.



Das Batey in dem ich wohnte, war die zentrale Anlaufstelle der Plantage. Daher kamen alle zunächst dorthin und wurden danach auf die weiteren Siedlungen aufgeteilt.

In unseren Gesprächen mit den Frauen stellten wir fest, dass viele der Ehen bzw. Partnerschaften erst an der Grenze, im Zuge der Migration geschlossen worden waren. Der Grund dafür war, dass es für Frauen einfacher war, wenn sie einen Mann als Schutz hatten. Außerdem bedeutete ein Partner, ein Recht auf Unterkunft in den Baracken der Bateyes zu haben.

Besonders problematisch war es, wenn eine Frau das Interesse des jeweiligen dominikanischen Dorfchefs erregte, denn diese hatten de facto die Macht, sich jede Frau auszusuchen – so lange bis sie das Interesse verloren und die Frauen dann in irgendwelche Bars schickten, wo sie sich als Sexarbeiterinnen durchschlagen mussten.

Hier im Batey begann das Drama der Frauen. Einerseits die Ausbeutung durch die Dorfchefs, aber auch durch die jeweiligen Partner. Sie wurden nicht als eigenständige Arbeitskräfte gesehen, sondern lediglich als Begleiterinnen der Männer, weshalb sie kein Anrecht auf Unterkunft oder medizinische Versorgung hatten – auch wenn sie dieselbe Arbeit verrichteten wie die Männer. Natürlich bekamen sie auch viel weniger bezahlt als die männlichen Arbeiter und das nur unter der Hand, da sie keinen offiziellen Arbeitsvertrag bekamen. Abgesehen von der Arbeit auf den Plantagen, verrichteten viele der Frauen zusätzlich noch Sexarbeit, um ihre Kinder bzw. ihren Partner zu erhalten, der sich dadurch häufig in ihren Zuhälter verwandelte.

Die meisten der Frauen hatten mehrere Kinder von verschiedenen Vätern, was im Kontext der vorherrschenden Armut und der von Plantage zu Plantage ziehenden Arbeiter zu sehen ist. Die Situation in den Siedlungen war sehr problematisch. Es gab keine Schulen, kein Wasser, keinen Strom, keine Gesundheitsversorgung. Dazu kam noch der Missbrauch durch die Behörden. All diese Faktoren verwandelten das Leben einer haitianischen Migrantin in einen Zustand der Semi-Sklaverei.

Haitianische bzw. dominiko-haitianische Frauen werden in der Dominikanischen Republik auf vierfache Weise diskriminiert: als Frauen, als Schwarze, durch die extreme Armut sowie die soziale Ausgrenzung in der wir leben.

Genau diese Themen - Rassismus, Diskriminierung, Xenophobie, Ausgrenzung der dominiko-haitianischen Bevölkerung – waren häufig Gegenstand von Empfehlungen der Vereinten Nationen an die dominikanische Regierung. Und dieselben Punkte waren es, die der Dominikanischen Republik in der Liste der Länder, die Menschenrechte verletzen, einen der oberen Plätze einbrachte.

Wir haben es in der Dominikanischen Republik und insbesondere auch bei Dominiko-HaitianerInnen mit einer sehr jungen Bevölkerung zu tun. Jedoch gibt es derzeit bei uns etwa 200.000 Kinder ohne Geburtsurkunden, die aus diesem Grund weder ein Recht auf Schulbildung noch auf Gesundheitsversorgung haben.



Man schätzt, dass die dominikanische Regierung jährlich über 15.000 haitianische Tagelöhner mit Hilfe so genannter „Buscones“, das sind Head Hunters, die nach Haiti fahren um Arbeitskräfte anzuheuern, ins Land holen lässt, um sie bei der Zuckerrohr- und Kaffeeernte sowie im Bauwesen einzusetzen.

Auf der anderen Seite werden monatlich etwa 3.000 HaitianerInnen, darunter auch viele Frauen und Kinder, mehr oder weniger willkürlich deportiert. Dabei kommt es immer wieder zu krassen Menschenrechtsverletzungen. Familien werden getrennt, Frauen und minderjährige Mädchen vergewaltigt, die Menschen physisch und verbal misshandelt. Darüber hinaus verlieren sie alles, was sie sich bisher erarbeitet und aufgebaut haben.

Wie eine Studie des dominikanischen Sozialforschungsinstitutes FLACSO⁽⁶⁾ feststellte und wir immer wieder öffentlich festhalten, handelt es sich bei diesen Personen häufig um Menschen, die bereits seit 20-30 Jahren in der Dominikanischen Republik gelebt und gearbeitet haben. Gleichzeitig werden vom Militär und den Buscones neue HaitianerInnen ins Land gebracht. Auf diese Weise kommt es zu einer Art „Recycling“ von Arbeitskräften. Jene, die nicht mehr soviel leisten können werden deportiert und durch jüngere ersetzt.

Wir haben auf internationaler Ebene aufgezeigt, was für eine Politik bei uns in der Dominikanischen Republik herrscht. Eine Politik der Ausgrenzung, der Xenophobie, des Rassismus, des so genannten Anti-Haitianismus. Ein ausbeuterisches System, das Arbeitssituationen unter semi-sklavenähnlichen Bedingungen schafft, die wir bekämpfen. Wir bekämpfen ebenfalls den Handel mit Frauen und Kindern. Wir sind die einzige Organisation, die mit dominiko-haitianischen und mit haitianischen MigrantInnen arbeitet. Im Zuge dieser Arbeit haben wir auch an vielen internationalen Kongressen und Treffen teilgenommen und wir haben vieles erreicht. Wir konnten auch mithelfen, ein neues Gesetz zu erarbeiten, das gegen den Frauenhandel vorgeht. Wir haben auch verschiedenste Allianzen und Bündnisse schaffen können - u.a. auch eine starke Zusammenarbeit mit den DominikanerInnen in der Diaspora - was national wie international sehr wichtig für unsere Arbeit ist.

MUDHA hatte eine Reihe von Erfolgen, wie z.B. nach langem Kampf, dass es laut Gesetz nun den Kindern dominiko-haitianischer Herkunft erlaubt ist, vier Jahre durchgängig in die Schule zu gehen. Bei allen öffentlichen Projekten müssen wir darauf pochen, dass auf unser Anliegen auch Rücksicht genommen werden muss. Forderungen wie z.B., dass das Recht dominiko-haitianischer Kinder auf die Staatsbürgerschaft respektiert wird, dass sie qualifiziertes Lehrpersonal in den Bateyes bekommen und vieles mehr.

Eine weitere Errungenschaft ist, dass Frauen jetzt nicht mehr nur als Begleiterinnen angesehen werden, denn sie werden jetzt als Arbeiterinnen anerkannt und haben einen eigenen Raum, wo sie sich treffen können. Es ist auch wichtig für sie, dass sie direkten Kontakt mit ihren Familien in Haiti halten können, auch da haben wir einiges erreicht. Sie können jetzt auch mit vertrauenswürdigen Personen Geld zurückschicken.



In Haiti gibt es ein Frauenradio, mit dem wir auch die Möglichkeit haben, eine Stunde pro Woche unsere Nachrichten zu übermitteln. Außerdem haben wir im Bereich der Staatsbürgerschaftsrechte einiges erreicht und auch einen Präzedenzfall beim Interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshof eingereicht. Und da sieht es sehr gut aus, dass den Kindern, denen der Schulbesuch aufgrund fehlender Dokumente verweigert wurde, Recht bekommen und Sanktionen gegen den Staat eingeleitet werden bzw. ein Präzedenzfall statuiert wird. Wir wollen, dass der Staat, die Regierung seine Verantwortung übernimmt - z.B. bezüglich der fehlenden Sozialversicherung. Wir sind aber noch lange nirgends angekommen, wir müssen unsere Wege und eine gerechte Zukunft noch weiter erkämpfen und weiter unsere Rechte einfordern.

Anmerkungen:

(1) Vgl. Daten Haiti lt. CIA-Factbook (<http://www.cia.gov/cia/publications/factbook/geos/ha.html>):

Fläche: 27,750 km²; EinwohnerInnen: 8,121,622; Alphabetisierungsrate: 52,9%;
Bevölkerungsrate unter der Armutsgrenze: 80%.

(2) Vgl. Daten Dominikanische Republik laut CIA-Factbook (<http://www.cia.gov/cia/publications/factbook/geos/dr.html>):

Fläche: 48,730 km²; EinwohnerInnen: 8,950,034; Alphabetisierungsrate: 84,7%;
Bevölkerungsrate unter der Armutsgrenze: 25%.

(3) Bateyes sind Dörfer bzw. Barrackensiedlungen für die ArbeiterInnen inmitten der Zuckerrohr- bzw. Obst-Plantagen.

(4) Catarey in der Provinz Villa Altigracia

(5) Die ArbeiterInnen auf den Zuckerrohrplantagen werden üblicherweise nicht nach Arbeitsstunden bezahlt, sondern nach dem Gewicht des geschnittenen Zuckerrohrs. Dieses wird am Ende des jeweiligen Arbeitstages von dominikanischen Aufsehern abgewogen.

(6) <http://www.flacso.org/republicad.php>

Sonia Pierre ist Gründerin und Präsidentin der dominiko-haitianischen Frauenorganisation MUDHA. Ihrem Einsatz für Menschenrechte und ihrem Mut wurde 2003 von amnesty international mit der „Ginetta Sagan-Auszeichnung für Menschenrechte“ Respekt gezollt.



Silvia Pitscheider:

***Maquila-Arbeit als moderne Form der Sklaverei:
Arbeitsbedingungen in der Maquilaindustrie am Beispiel
El Salvador.***

El Salvador ist das kleinste Land im Zentrum Amerikas, etwas so groß wie Tirol und Vorarlberg zusammen. Von den 6 Millionen EinwohnerInnen leben nur mehr 4 Millionen im Land, 1/3 sind aufgrund der schweren wirtschaftlichen Lage migriert, der größte Teil davon in die USA. Der Maquilasektor ist, neben den Geldrücksendungen der MigrantInnen, ein sehr wichtiger Industriezweig für das Land und in den 90er Jahren wurde verstärkt in diesen Sektor investiert. Heute gibt es in diesem kleinen Land 8 Freihandelszonen, 220 Maquilas und 92.000 Maquila-ArbeiterInnen. Freihandelszonen (FZP) sind räumlich eingegrenzte Zonen, wo ausländische Firmen ohne Steuer und Zölle zu bezahlen für den Export produzieren. Sie tragen kaum zur Produktionsstruktur des Landes bei und von ihnen profitieren hauptsächlich Unternehmen, die dadurch einen billigen Produktionsstandort haben. Die Arbeitsbedingungen in den FPZ sind als prekär bekannt. Doch dieser sehr abstrakte Begriff, macht es oft schwer, wirklich zu begreifen wie die Arbeitsbedingungen sind und daher zahlt es sich aus eine Arbeitstag genauer anzusehen:

Der Arbeitstag einer Maquila-Arbeiterin beginnt um 4.30 um das Sonnenlicht im vollen Ausmaß nutzen zu können. Bis zum Arbeitsbeginn in der Fabrik werden die Morgenstunden der Hausarbeit und der Versorgung der Kinder gewidmet. Die Arbeit in der Fabrik beginnt um 7.00 Uhr. Doch da sich die FPZ außerhalb der Stadt befinden, müssen die Arbeiterinnen schon um 6.00 Uhr das Haus verlassen um rechtzeitig anzukommen. Dann sitzen sie bis um 5, 7 und manchmal sogar bis um 10 Uhr an den Nähmaschinen und nähen täglich über tausend Kleidungsstücke.

Die Hitze in den Fabriken ist schwer zu ertragen, bei einer Temperatur von 40 Grad wird von den Frauen gefordert, dass sie sehr schnell arbeiten. Um dies zu erreichen wird häufig auch psychologische Gewalt angewandt. Der Arbeitstag sieht vor, dass bestimmte Aufträge erledigt werden müssen, schafft man den Auftrag nicht in der vorgegeben Zeit, so müssen Überstunden geleistet werden, doch diese werden natürlich nicht bezahlt.

Der Lohn beträgt 140 US-Dollar, das ist der gesetzliche Mindestlohn in El Salvador. Doch mit diesem Mindestlohn lässt sich nicht leben. Der Warenkorb wird auf 400 Euro gemessen und eine allein erziehende Mutter, die nur 140 Euro im Monat verdient muss mit einem Minimum an Bedürfnissen leben und auf andere informelle Art etwas hinzuverdienen.

Ein weiteres Problem neben dem geringen Lohn, dem langen Arbeitstag und der schlechten Behandlung am Arbeitsplatz sind die Arbeitsrechte. Obwohl es in El Salvador gar kein schlechtes Arbeitsgesetz gibt, wird dieses täglich missbraucht und die Arbeiterinnen kennen entweder ihre Rechte nicht oder sie haben Angst diese einzufordern. Allzu leicht kann man den zwar schlechten, aber doch dringend gebrauchten Arbeitsplatz verlieren und plötzlich mit nichts dastehen.



Außerdem gibt es keine Gewerkschaft für Maquila-Arbeiterinnen und um Rechte einzufordern, müssten sich die Frauen einen Tag frei nehmen, einen Anwalt aufsuchen, die Busfahrt bezahlen und überhaupt wissen an wen sie sich wenden sollen. All diese Schwierigkeiten führen dazu, dass die Frauen weiterhin diese Ungerechtigkeiten tragen und nicht auf ihre Rechte bestehen.

Angesichts dieser Situation ist es sehr wichtig, dass es Organisationen gibt, die sich für die Rechte der Arbeiterinnen einsetzen. Die mit den Arbeiterinnen zusammenarbeiten und sie über ihre Rechte aufklären, die politisch agieren und von den PolitikerInnen einfordern, dass es unabhängige und bessere Kontrollen gibt. Unsere Aufgabe ist es diese Kämpfe zu unterstützen. Wir müssen uns solidarisieren, aktiv werden und Kampagnen unterstützen, die sich für eine Verbesserung der Arbeitsrechte weltweit einsetzen.

***Silvia Pitscheider** ist Projektleiterin der Kampagne "Verhaltenskodizes für Multinationale Unternehmen" der Frauensolidarität.*



Panel III:

Entfernte Beziehungen - Karibische Diaspora, Migration und Tourismus

Zwischen Österreich und der Karibik besteht ein intensiver Austausch. ÖsterreicherInnen besuchen jährlich zu Tausenden als TouristInnen verschiedene karibische Destinationen, allen voran die Dominikanische Republik, gefolgt von Kuba, Jamaika und den Bahamas. Das Beispiel der Dominikanischen Republik veranschaulicht deutlich die strukturellen Veränderungen seit den 70er Jahren: Ausländische Direktinvestitionen in nicht-traditionelle Agrarexporte und die Einführung „moderner“ Produktionsverhältnisse verwandelten Kleinbauern und –bäuerinnen in lohnabhängige ArbeiterInnen und MigrantInnen. Seit den 80er Jahren kam die Maschinerie des Massentourismus hinzu, von dem die lokale Bevölkerung kaum profitiert. Neben Tourismus und Exportproduktionen für den Weltmarkt sind die zirka zwei Millionen DominikanerInnen im Ausland die Hauptquelle des nationalen Wohlstands.

Trotz restriktiver Einwanderungsbestimmungen finden viele karibische Frauen als mutige Grenzüberschreiterinnen ihren Weg nach Österreich. Hier leben sie meist in prekären Arbeits- und Lebenssituationen. Manche von ihnen lernten ihre österreichischen Ehepartner im Zuge deren Karibikurlaube kennen, jedoch spiegeln viele Migrationsgeschichten dramatischere Zusammenhänge (z.B. Frauenhandel) wider. Verschiedene Lebenswelten von karibischen Migrantinnen in Österreich sollen aufgezeigt und die vereinfachenden Zuschreibungen von Opfer – TäterInnen hinterfragt werden. Aktive Strategien von Migrantinnen als sozio-politische und kulturelle Protagonistinnen und neue Identitäten und transnationale (Kultur)Räume werden beleuchtet.



Helga Neumayer:

***Yo quiero andar!*⁽¹⁾**

Tourismus und Migration zwischen Österreich und der Dominikanischen Republik und Räume der Begegnung.

„Me dijeron que si iba, que no iba tené problem ...

„Maniana me voy, yo me voy pa ´ Nueva York“.

(Edis Sanchez: Gagá pa ´ Nueva York, Dominikanische Republik)

Mitte der 1980er Jahre war der dominikanische Migrationsstrom Richtung New York (NY) so hoch, dass NY zur „zweitgrößten Stadt der D.R.“ wurde. Kein dominikanischer Präsidentschaftskandidat lässt diese Stadt im Wahlkampf aus. Allerdings verschärften die USA im Jahre 1986 die Einwanderungsgesetze.

Neue Migrationsziele und Ferntourismus

Seit damals vervielfältigten sich die Reiseziele dominikanischer MigrantInnen und Europa – allen voran Spanien – wurde ein weiteres Auswanderungsziel für junge, arbeitslose DominikanerInnen, die einen Weg des Überlebens suchten.

Zu dieser Zeit wurde – aus verschiedenen Gründen – auch der europäische Ferntourismus in die D.R. populär. Die Zahl der jährlich in den All-Inklusive-Clubs urlaubenden ÖsterreicherInnen nahm stetig zu und Mitte der 1990er Jahre waren jährlich ca. 40.000 ÖsterreicherInnen für ca. 2 Wochen in einem Hotel-Ressort der D.R. zu Gast. Damals kam es zu den ersten Beziehungen zwischen DominikanerInnen und ÖsterreicherInnen. Dominikanische Jugendliche und Kinder folgten ihren dominikanischen Müttern nach Österreich.

Ein neuer Rhythmus

Anfang der 1990er Jahre wurde Bachata, eine populäre Tanzmusik, zur Mainstream-Musik: Tragische Balladen mit einem einfachen, gleich bleibenden Tanzrhythmus. Diese Musik traf sich gut mit dem Gefühlszustand der MigrantInnen, die in der Diaspora in Übersee an Kälte und Heimweh litten. Auch in Österreich wurden seit Anfang der 90er Jahre dominikanische Clubbings organisiert und Latino-Clubs wurden gegründet. Und der eine oder andere dominikanische DJ füllte die Wiener – und später Linzer – Dancefloors mit dominikanischen Rhythmen. Die Migrantinnen brachten ihre eigenen Musik aus der karibischen Heimat mit. TouristInnen begannen die karibischen Rhythmen während ihres Karibikurlaubes zu lieben und lateinamerikanische Tanzkurse und Tanzlehrer waren zu dieser Zeit ausgebucht.

Geschlossene Türen und neue Räume

Mit 1. Jänner 1993 schloss Österreich seine Tore für MigrantInnen aus der sog. „Dritten Welt“. Was aber die DominikanerInnen betraf, so gab es bereits eine kleine Community in Österreich, groß genug, um sich immer wieder zu speziellen Festen zu treffen, die „eigene“ Musik zu hören, zu tanzen, Erfahrungen auszutauschen und das eine oder andere Familienmitglied nach Österreich nach zu holen.



Bis heute bleiben Latino-Clubs und Dominikanische Clubbings Orte, an denen sich die dominikanische Diaspora trifft und wo – gemeinsam mit MehrheitsösterreicherInnen und Menschen anderer Herkunft - getanzt und gefeiert wird.

«Tu quieres dormir, y yo quiero andar,
La noche es para un largo viaje y hay que llegar!»
(Luis Díaz «Tu quieres dormir», Interpreter: Sonia Silvestre, D.R.)

(1) Weiterziehen möchte ich! (Titel einer Bachata von Sonia Silvestre (Text: Luis Díaz), Santo Domingo 1991.

***Helga Neumayer** arbeitet seit den 1980ern zur Dominikanischen Republik. Redakteurin der entwicklungspolitischen Zeitschrift "Frauensolidarität".*



Luzenir Caixeta:

Weder böse Täterinnen noch arme Opfer – Migrantinnen als aktive Protagonistinnen

„Entsklavende Strategien“ von Migrantinnen in einem ausschließenden System

Wir haben heute schon gehört, in welcher schwieriger Situation sich Frauen in der Karibik befinden, jedoch existiert dieses Phänomen leider nicht nur in der Karibik. Auch Migrantinnen leben hier in einer sehr prekären Lage und sind mit vielschichtigen Situationen von Ausbeutung konfrontiert.

Wir haben es auf globaler Ebene mit einem System zu tun, das Arme und hier insbesondere Frauen ausschließt. Innerhalb des Systems kann nur sein, wer auch konsumieren kann. Um konsumieren zu können, müssen die Leute arbeiten und verdienen.

Frauen migrieren, um der Sklaverei in ihren Herkunftsländern zu entkommen und eine Alternative zu finden. Durch die Migration hoffen sie, in Europa und den USA in das System inkludiert zu werden, auch als Menschen gesehen zu werden und auch das Recht zu haben zu konsumieren. Denn jene, die nicht konsumieren können, sind zählen nichts in diesem System.

Ich bin zwar auch Migrantin, aber es ist mir völlig bewusst, dass ich im Vergleich zur Mehrheit der Migrantinnen privilegiert bin, da ich als Studentin nach Österreich gekommen bin und weiße Haut habe. Daher hab ich nie am eigenen Leib verspürt, was es bedeutet hier eine dunkle Hautfarbe zu haben und mit Rassismus konfrontiert zu werden. Ich habe aber eine Tochter mit dunklerer Haut, die diese Erfahrung sehr wohl gemacht hat. Welche Rolle uns zugeschrieben wird, ist abhängig von dieser Ethnisierung und auch einer sehr starken Sexualisierung.

All diese Punkte sind wichtige Bestandteile der Arbeit von maiz. Leider gibt es sehr wenige Studien und statistische Daten über die Situation von Migrantinnen in Österreich, weshalb ich heute mehr über unsere alltäglichen Erfahrungen sprechen möchte.

Die Organisation maiz in Linz existiert schon seit über zehn Jahren. Zu Beginn haben wir ausschließlich mit Dominikanerinnen gearbeitet, was weniger eine bewusste Entscheidung war, sondern sich zufällig so ergeben hat. Wir drei Brasilianerinnen wollten andere Lateinamerikanerinnen treffen, um unsere Situation als Migrantinnen zu reflektieren. Dabei stießen wir auf viele Dominikanerinnen, die sich in einer ganz besonderen Lebens- und Arbeitssituation befanden, nämlich in der Sexindustrie. Wir versuchten, deren Situation zu verstehen und in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Die Dominikanerinnen haben durch ihre Ideen und Sichtweisen viel zur Entwicklung der Strategien und Positionen von maiz beigetragen. Heute arbeiten wir mit Frauen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten zusammen. Auch hat sich die Sexindustrieszene in den letzten zehn Jahren stark verändert. Damals waren die Dominikanerinnen die dominante Gruppe, heute machen sie nur noch etwa 25% aus.



Von Anfang an war es eine ganz zentrale Frage unserer Arbeit, welche Art der Sichtbarmachung wir erreichen wollten, denn wir bemerkten, dass viel Interesse an einer sensationalistischen Behandlung des Themas, vor allem im Zusammenhang mit Frauenhandel besteht. Aber das war nicht die Art von Sichtbarmachung, die wir bzw. die Frauen selbst wollten.

Auf der anderen Seite gibt es ein Publikum, das Migrantinnen ausschließlich als Opfer wahrnimmt und sich selbst gerne in der Rolle der guten HelferInnen sieht. Ich muss zugeben, dass ich selber auch lange Zeit diese Perspektive eingenommen habe. Jedoch habe ich in meiner jahrelangen Arbeit mit den Frauen gelernt, dass deren Realität eine andere ist und daher auch der Diskurs ein anderer sein muss.

Natürlich negiere ich nicht, dass Frauenhandel ein großes Problem ist und dass Sexindustrie eine globale Dimension hat, jedoch darf Frauenhandel nicht als Synonym für Migration und Prostitution verwendet werden. Ich halte es für unseriös, all diese Thematiken unreflektiert zu vermischen.

Bis heute haben wir ungefähr tausend Frauen aus der Dominikanischen Republik betreut. Um deren Arbeitssituation zu verdeutlichen, möchte ich kurz ein paar Daten aus dem vergangenen Jahr präsentieren: Von arbeitenden Frauen, die uns letztes Jahr aufgesucht haben, waren 45% in der Sexarbeit beschäftigt, 30% in der Reinigung, 20% parallel in beiden Bereichen und 5% in der Altenbetreuung. Darüberhinaus gibt es natürlich auch Hausfrauen bzw. solche, die die meiste Zeit Hausfrauen sind und gelegentlich in der Sexarbeit tätig, um ein Zusatzeinkommen zu haben. Diese Zahlen sind jedoch relativ zu sehen, da eine starke Mobilität und Flexibilität innerhalb dieser Rollen vorhanden ist.

Im formellen Sektor sind Migrantinnen meist nur als temporäre Arbeitskräfte beschäftigt. Wenn sie dann plötzlich ohne Beschäftigung dastehen, arbeiten sie vorübergehend in der Sexarbeit bis sie eine neue Arbeit finden.

Wenn wir vergleichsweise die Situation in Spanien betrachten, bietet sich uns ein anderes Bild. Dort leben 650.000 Migrantinnen von denen 80% aus der Dominikanischen Republik stammen. Manche der Frauen sind zwar auch dort in der Sexarbeit tätig, die überwiegende Mehrheit ist jedoch in der privaten Hausarbeit beschäftigt.

Daher stellt sich die Frage, warum der Anteil an Sexarbeiterinnen unter den nach Österreich migrierten Dominikanerinnen um soviel höher ist. Die Antwort liegt in der Art und Weise, wie Prostitution im Zusammenhang mit Migration in Österreich reglementiert ist. Dieser Bereich ist in Spanien eine Grauzone. Frauen haben keine Möglichkeit offiziell als registrierte Prostituierte zu arbeiten. In Österreich ist das ganz anders, denn hier gibt es seit 2001 die Möglichkeit für Migrantinnen ein spezifisches Visum für die Tätigkeitsbereiche als Prostituierte oder Showtänzerinnen zu bekommen. Ich persönlich habe noch keine einzige Dominikanerin kennengelernt, die als Showtänzerin hier ist, denn das ist rechtlich gesehen ziemlich kompliziert. Sie müssen ihr Visum alle drei Monate verlängern lassen und der Antrag muss aus dem Herkunftsland gestellt werden, was für die Frauen in der Praxis nicht machbar ist. Als Prostituierte hingegen dürfen sie den Verlängerungsantrag auch hier in Österreich stellen.



Prostitution stellt also für viele Frauen eine Eingangstür dar, eine Möglichkeit hierher zu kommen. Die einzige Alternative, die sich sonst noch bietet, ist die Ehe mit einem Österreicher. Nur ganz wenigen Frauen gelingt es, ein Visum als Au-Pair oder Studentin zu bekommen.

Nach all dem, was wir schon in den vorigen Referaten gehört haben, ist es leicht zu verstehen, warum die Frauen hierher kommen wollen. Viele von ihnen sind die Hauptverdienerinnen der Familie und müssen ihre Kinder und weitere Verwandte versorgen. Viele Frauen haben mir erzählt, dass ihre Familien Geld für diese Reise zusammengelegt haben. Sie sehen das als Investition und erwarten natürlich auch, dass die Frauen regelmäßig Geld zurück schicken, mit dem sich die Familie dann ein Haus oder ein Geschäft kaufen kann. Und Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, ob die Frauen das wirklich schaffen. Meine Erfahrungen haben gezeigt, ja, viele schaffen das tatsächlich.

Wir von maiz sehen die Migration der Frauen gewissermaßen als Widerstand auf Mikroebene. Wir haben es nicht mit einer kollektiven Widerstandsform zu tun, die sagt „Wir wollen migrieren und werden eine neue Welt schaffen!“, sondern vielmehr mit individuellen Widerstands-Projekten, um sich in das globale konsumgeprägte System zu inkludieren und dadurch bessere Lebensbedingungen für sich und ihre Familie zu schaffen.

Im Wesentlichen gibt es drei Rollen, in denen sich Migrantinnen wiederfinden. Die eine ist wie gesagt die Rolle der Sexarbeiterin. Die Nachfrage nach „Exotinnen“ ist in den Nachtclubs und Bordellen sehr groß. Dies wird auch verstärkt durch gewisse Klischeevorstellungen von Lateinamerikanerinnen, die angeblich immer „heiß auf Sex“ sind.

Dann gibt es die Rolle für reproduktive Arbeit im Pflege- und Haushaltsbereich. Wir haben Interviews gemacht mit Männern, die die Vorteile zu schätzen wissen, mit einer Migrantin verheiratet zu sein, die den Haushalt perfekt führt, sowie die Pflege von Alten, Kranken und Kindern übernimmt.

Die dritte Funktion ist die reproduktive Rolle als Mütter, denn wie wir alle wissen, wollen europäische Frauen heutzutage nicht mehr so viele Kinder bekommen, während Migrantinnen meist schon dazu bereit sind.

Frauen werden also als Sexobjekt, als Arbeitskraft in der Reproduktionsarbeit und als „Gebärmutter“ gesehen. All diese Rollen können jedoch auch in einer einzigen Frau kombiniert sein.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist: Müssen die Frauen alle diese Rollen kombinieren? Könnten wir das als eine Art von „Versklavung“ interpretieren? Dies ist eine weit verbreitete Sichtweise.

Aufgrund meiner zehnjährigen Erfahrung mit Migrantinnen muss ich aber sagen, dass es nur sehr selten von den Frauen selbst so gesehen wird.

Sie betrachten diese verschiedenen Rollen, die sie übernehmen vielmehr das als einen Prozess, einen Weg.



Frauen in der Sexarbeit wissen meist sehr genau, worum es geht und warum sie hier sind. Sie müssen aufgrund der Aufenthaltsbestimmungen einen bestimmten „Regularisierungsweg“ durchlaufen. Sie kommen mit diesem speziellen Visum ins Land, da es die einzige Möglichkeit zur Einwanderung darstellt. Daher machen sie diese Arbeit und verlängern dieses Visum solange, bis sich eine andere Alternative bietet. Welche? Die Ehe mit einem Österreicher. Durch diese Ehe erhalten sie automatisch eine Arbeitserlaubnis. Nach zweieinhalb Jahren können sie einen Niederlassungsnachweis für zehn Jahre bekommen, was eine deutliche Verbesserung der rechtlichen Situation darstellt. Der letzte Schritt ist schließlich die österreichische Staatsbürgerschaft, durch die sie alle Rechte und Ansprüche auf Sozialleistungen erlangen und sich beruhigt scheiden lassen können.

Natürlich möchte ich die Situation nicht idealisieren. Auf diesem Weg sind die meisten Frauen mit vielerlei Problemen, Gewalt und Ausbeutung konfrontiert. Auch gibt es in den Ehen viele bikulturelle Konflikte und nur wenige Frauen bleiben nach Erhalt der Staatsbürgerschaft bei ihren österreichischen Männern. Nach der Scheidung sind sie frei und machen ihren eigenen Weg – häufig mit dominikanischen Männern.

Damit wollte ich betonen, dass die Haltung der Frauen meist eine sehr pragmatische ist, die ihnen hilft, mit ihrer Situation fertig zu werden und sich selbst nicht als Opfer zu sehen. Denn natürlich ist die Überwindung der moralischen Hindernisse sehr schwierig für die meisten Frauen. Prostitution ist in der Dominikanischen Republik¹ stark tabuisiert und stigmatisiert und die Frauen fühlen sich schmutzig, wenn sie diese Tätigkeit verrichten. Wenn sie jedoch zu dem Punkt gelangen, an dem sie es als vorübergehende Arbeit betrachten können, die sie einem bestimmten Ziel näher bringt, dann sind sie auch in der Lage, sich als Akteurinnen zu sehen, die ihr Leben selbst gestalten. Der pragmatische Zugang befreit sie von der Opferperspektive.

Uns Frauen von maiz ist es daher ein Anliegen, Migrantinnen aus dieser Perspektive wahrzunehmen. Als Frauen, die versuchen, sich zu „entsklaven“, die versuchen, bessere Lebensperspektiven für sich und ihre Familien zu schaffen.

Ausserdem finde ich es wichtig, dass die Frauen eine Art Empörung entwickeln. Solange sie nämlich eine fatalistische Vision haben, ihre Situation akzeptieren und resignieren, sind sie nicht in der Lage, etwas daran zu ändern. Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass die Überwindung der Resignation und die Fähigkeit, sich zu empören dazu beiträgt die Opferrolle zu verlassen und die Rolle der Protagonistin, der politischen Akteurin einzunehmen.

Gerade die Frauen aus der Dominikanischen Republik bringen eine besondere Erfahrung mit, da sie ihr ganzes Leben lang gesehen haben, wie in ihrem Heimatland Migrantinnen aus Haiti behandelt werden. Und sie haben gelernt, dass dies normal und völlig in Ordnung ist. Wenn sie hierher kommen befinden sie sich plötzlich in einer ähnlichen Lage und realisieren, dass dies nicht akzeptabel sein sollte. Sie spüren den Stein im Magen und sagen „Das tut weh!“, „das ist unter jeder Menschenwürde“ und schaffen so die Basis für Veränderung.

Luzenir Caixeta ist Mitbegründerin von maiz – Autonomes Integrationszentrum von & für MigrantInnen in Linz. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: *Frauenmigration, prekäre Arbeitsbedingungen von Migrantinnen in Privathaushalten und in der Sexarbeit.*



Karine Libecca LaBel:

Haitianischer Tanz als Spiegel von Geschichte und vielen Geschichten

Mein richtiger Name ist Karine Libecca. „LaBel“ ist mein Künstlername. Ich möchte heute über meine ganz persönlichen Erfahrungen als Künstlerin in der Migration sprechen.

Es leben nicht besonders viele HaitianerInnen in Österreich. Hier in Wien sind wir vielleicht zwanzig. Der Grund dafür ist, dass wir HaitianerInnen trotz der schwierigen Situation in Haiti kaum eine Chance haben, ein Visum für Österreich zu bekommen.

Als ich Haiti verliebte war ich 19 Jahre alt. Ich bekam zunächst ein Visum für Frankreich und ging nach Paris, das heißt ich bin jetzt seit 15 Jahren in Europa. Mein Heimatland Haiti habe ich seither erst zweimal besucht.

Eigentlich wollte ich ja gar nicht weg, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, ich musste, denn die politische Situation war zu diesem Zeitpunkt bereits sehr schwierig. So entschloss ich mich meinen Job und alles aufzugeben und nach Paris zu ziehen, um zu studieren.

Doch dort fühlte ich mich innerlich leer. Irgendetwas fehlte mir. Und es dauerte eine Weile bis ich realisierte, dass es meine Familie war, mein Land, meine Sprache und meine Kultur. Also fuhr ich für drei Monate nach Haiti. Dort konnte ich mich wieder mit Energie auftanken und ich kehrte zurück nach Paris als Karine LaBel. Ich war plötzlich nicht mehr Karine Libecca.

Ich ging mit meinem damaligen Mann nach Paris. Wir waren sehr jung, 18, 19 und wir gründeten eine Band, die wir Vodou-Jazz nannten. Schon in Haiti hatte ich immer getanzt und dabei traditionelle Lieder gesungen. Ich hörte schließlich auf zu studieren, denn ich wollte lieber etwas tun, das direkt von meinem Herzen und aus meiner Kultur kommt. Also begann ich in Paris mit einer Gruppe zu tanzen. Dabei verdienten wir sehr wenig Geld. Schließlich lernte ich eine Österreicherin kennen, die mich hierher brachte und erst in Österreich startete mein richtiges Leben als professionelle Künstlerin.

Wie für die meisten MigrantInnen war es sehr schwierig für mich, ein Visum für Österreich zu bekommen und ich musste sehr hart arbeiten und meinem Herzen folgen um zu überleben. Aber ich bin sehr stolz und glücklich, es hier geschafft zu haben. Die Leute hier in Österreich mögen meine Arbeit und ich bekomme viel Respekt und auch ich respektiere die ÖsterreicherInnen.

In der haitianischen Vodou-Religion gibt es viele Funktionen. Du kannst Priesterin sein, eine Mambo, du kannst alles Mögliche sein... Ich selbst sehe mich jedoch als Künstlerin und nicht als Vodou-Priesterin, obwohl ich in der religiösen Tradition aufgewachsen bin. Für mich ist Vodou etwas alltägliches, das alles um mich herum beeinflusst. Es geht dabei um deine Gefühle und die Energie, die du Menschen vermittelst.



Ich fuhr von Paris weg noch ein zweites Mal nach Haiti. Diesmal um mehr über Vodou zu lernen. Es ist nämlich in Wirklichkeit gar nicht so, dass alle Leute in Haiti alles über Vodou wissen. Aber ich habe mich sehr intensiv damit beschäftigt. Auch in Haiti gibt es sehr unterschiedliche Positionen zur Vodou-Religion und manche Menschen betrachten sie auch dort als böse. Es handelt sich dabei aber vielfach um Vorurteile, Angst und Unkenntnis. Und genau das ist es auch, was ich den ÖsterreicherInnen erklären möchte. Ich möchte ihnen die Vodou-Religion näher bringen.

In meiner Anfangszeit in Österreich bekam ich oft seltsame Reaktionen zu spüren, wenn ich erzählte, dass ich aus Haiti kam. Die Leute sagten: „Oh, aus dem Land des teuflischen Vodou.“ Und sie dachten sofort an Hühneropfer, Blut und Hexerei.

Da wurde mir bewusst, dass mir hier noch viel Arbeit bevorsteht, um an der Einstellung der Menschen etwas zu ändern. Denn im Vodou geht es keineswegs nur um Blutopfer und dies gehört auch erklärt. Wir haben auch eine wunderbare Kunsttradition, die in Verbindung mit der Religion steht, wie etwa Malerei und Tanz.

Vor fünf Jahren hatten noch viele Leute hier in Europa Angst, traditionellen haitianischen Tanz mit mir zu machen, aber das hat sich zum Glück geändert. Mittlerweile haben die Menschen begriffen, dass ich eine Kunstform unterrichte, die tief aus meinem Herzen kommt und aus einer reichen kulturellen Geschichte schöpft. Und ich selbst habe großen Respekt vor dieser Kunst, in der sich unsere Geschichte spiegelt – auch die der Sklaverei. Die Vodou-Zeremonie von Bois Caiman - der Tanz, der Gesang – waren damals vor über 200 Jahren der Auslöser für die haitianische Befreiung. Diese Kunst - meine Kunst - ist groß, sie ist mächtig und auch stark von meinen Träumen beeinflusst. Ich hoffe, immer mehr ÖsterreicherInnen werden sie verstehen.

***Karine Libecca LaBel** ist haitianisch-österreichische Künstlerin. Sie ist Tänzerin und Choreographin und lehrt traditionellen haitianischen Tanz in Wien. Ihr Anliegen ist es, die Religion des Vodou sowie haitianische Kultur aus der finsternen Ecke von Vorurteilen und Klischees herauszuholen.*



Panel IV:

Visionen einer Entsklavten Zukunft

Als Ergänzung zu den historischen und aktuellen Themenblöcken sollte der Fokus auf mögliche Zukunftsszenarien gelenkt werden. Referentinnen aus den drei Panels und die SymposiumsteilnehmerInnen diskutierten zivilgesellschaftliche und politische Initiativen zur Demokratisierung, Gendergerechtigkeit, Anti-Rassismus-, Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit sowie Strategien und deren Umsetzbarkeit. Es wurde ein Rahmen des kreativen Austausches geschaffen werden, wo Visionen gesponnen und eine „entsklavte Zukunft“ erträumt werden durfte. Nach dem Motto: Potentielle Handlungsspielräume dürfen zu handelnden Spiel-Räumen werden.

Sonia Pierre:

Wir haben im Laufe des Symposiums sehr viel über Lebenswelten von Frauen und ihre realen Probleme in der Migration gehört. Aber wir haben auch erfahren, welche Strategien sie auf ihren Weg entwickeln und wie Frauen immer wieder – Schritt für Schritt - voran gehen und dabei lebendige Visionen für einen Wandel schaffen. Auf der einen Seite wollen wir das Schweigen brechen sowie Probleme aufzeigen und auf der anderen Seite jedoch konkrete Aktionen setzen. Genau das ist es auch, was wir in den letzten Jahren getan haben – und mit Erfolg.

Wir sind aber noch lange nirgends angekommen, wir müssen unsere Wege und eine gerechte Zukunft noch weiter erkämpfen. Wir haben auf den verschiedensten Ebenen sehr viele Pläne und Visionen: z.B. von Gesetzen, die geschaffen werden müssen, um all diese Probleme zu lösen und von einem friedlichen offenen gesellschaftlichen Zusammenleben.

Konkret arbeiten wir daran, in den nächsten Jahren zu erreichen, dass ein Minimum von 50 oder 60 Prozent der dominiko-haitianischen Kinder in die Schule gehen können. Außerdem hoffen wir, dass wir Erfolge gegen die Kinderhändler und die Schlepper im Frauenhandel haben werden. Diese Ebene ist sehr wichtig für uns, denn das ist pure Sklaverei mit Kindern und Frauen.

Unterstützt werden unsere Bemühungen vor allem durch Allianzen und Bündnisse, die wir uns landesweit, aber auch weltweit geschaffen haben - u.a. auch eine starke Zusammenarbeit mit den DominikanerInnen in der Diaspora - was sehr wichtig für unsere Arbeit ist. Und natürlich durch Allianzen, wie hier in Österreich mit Menschen wie Euch, mit offenen Ohren und Herzen.



Luzenir Caixeta:

In einer entsklavten Zukunft sollten die Machtverhältnisse anders sein, auf einer anderen Ebene. Also kämpfen wir, dies zu ändern - die unsymmetrischen Beziehungen und die Ungerechtigkeiten zwischen Ländern und Kontinenten mit der Konsequenz von Gewalt, von der wir heute soviel gehört haben. In diesem Sinne kämpfen wir z.B. gegen den Frauenhandel. Es ist uns wichtig, dass dies aus einer richtigen Perspektive betrachtet wird. Meistens wird nicht das Problem an sich gesehen, sondern es wird gegen Migration gekämpft und Frauen tragen die Konsequenzen. Frauenhandel gibt es in Wirklichkeit genau deshalb, weil Frauenmigration bekämpft wird.

Wir haben mit mehreren EU-Ländern Aktionsforschung gemacht. Über zwei Jahre haben wir versucht, die Empowerment-Strategien der Frauen in der Migration und Sexarbeit zu identifizieren. Der Sinn ist, die Frauen zu stärken, ihre Situation zu ändern und nicht gegen die Frauen vorzugehen. Wir sehen, dass viele Leute und Organisationen mit gutem Willen, aber aus einer falschen Perspektive heraus handeln.

Es ist wichtig andere Machtverhältnisse zu schaffen und eine Symmetrie zwischen Ländern, zwischen Frauen und Männern, zwischen MigrantInnen und Mehrheitsgesellschaft zu ermöglichen. Es gibt so viele verschiedene Ebenen, aber zuerst müssen wir die vielfältigen Fähigkeiten der MigrantInnen anerkennen und sie nicht in einer essentialistischen Perspektive als Opfer sehen. Sie sind in erster Linie Menschen die Subjekte sind, die fähig sind und auch Mikro-Widerstand leisten. Dieser Widerstand aus einer kollektiven Perspektive heraus kann sich entwickeln und daraus können wir eine entsklavte – gemeinsame - Zukunft schaffen.

Ulrike Davis-Sulikowski:

Ich habe eine Vision: Eine Welt in der Anders und Verschieden Sein nicht ident ist mit Ausgegrenzt und Ungleich Sein. Ein Ort, den man benennen kann, der anderen Gesetzen gehorcht als wir sie kennen. Und diese „kleine“ wichtige Ebene, die Luzenir Caixeta als „Mikro-Widerstand“ bezeichnet hat, diese Handlungsebene ist konkret für uns möglich und uns offen - an die glaub ich!

Ich glaub daran und hab positives Vertrauen in das Resümee aus den Denk- und Handlungsmodellen, wie eben Haiti in der Geschichte allen voran entworfen oder vielleicht am meisten auf den Punkt gebracht hat - in Form von Widerstand und Unabhängigkeit. SklavInnen haben in der Diaspora Strategien entwickelt, die für die ganzen Erfahrung der Gegenwart Relevanz haben, nämlich in und mit Widersprüchlichkeiten zu leben, widerständige Diskurse und Handlungen zu entwickeln, Bündnisse zu schließen und sich nicht mit einer Perspektive, die von außen auf einen kommt, einsperren zu lassen. Neue Perspektiven und Handlungsspielräume, die einer subjektiven Wirklichkeit oft viel mehr entsprechen.



Genau wie die anderen Referentinnen hervorgehoben haben, Perspektiven, die stimmig sind für die eigenen Erfahrungen der jeweiligen exilierten, migrierten, diasporisch lebenden Person mit all ihren Querverbindungen, Netzwerke, Verflechtungen, die nicht kontrollierbar sind von den Machtverhältnissen. Immer etwas kreatives Neues entgegensetzen und sich nicht von der Übermacht und Gegenmacht zermürben lassen, einfach investieren in ein kreatives Querdenken, die Handlungs- und Denkformen erweitern ... es einfach tun!

Helga Neumayer:

Jeder noch so kleine Schritt von Frauen heraus aus der Unsichtbarkeit ist ein Stück Richtung entsklavte Zukunft. Wenn einzelne Frauen ihren Handlungsspielraum erweitern, so sind das kleine Schritte in die Selbstbestimmung, wenn sich Frauen zum Kollektiv zusammenschließen, um gesetzliche und wirtschaftliche Spielräume zu erweitern, so können große Schritte Richtung entsklavte Zukunft entstehen.

Viele karibische Migrantinnen in Europa unternehmen tagtäglich kleine Schritte des Überlebens in Würde, des ökonomischen, sozialen und kulturellen Überlebens. Und ein Schritt einer Frau bedeutet oft auch einen Schritt vorwärts für ihre Kinder und ihre Familie. Hinzu kommen aber auch die Kollektive in der Migration, informelle und formelle Treffpunkte, Netzwerke und Organisationen. Sie alle sind Wegweiser in die entsklavte Zukunft.

Eine große Vision für eine gerechte Zukunft ist die Demokratisierung der Weltwirtschaft. Riesige Exportmaschinerien wie der Tourismus haben nationale Ökonomien zerstört, Landflucht und Inflation angekurbelt und somit den Zyklus von ungleichen Migrationen über Kontinente hinweg initiiert. Ein demokratisierter Tourismussektor beinhaltet eine gleichberechtigte soziale, wirtschaftliche und kulturelle Partizipation aller Menschen und ganz besonders der Frauen. Er beinhaltet auch nationalen Tourismus als Teil der nationalen Bildungsprogramme.

Und damit komme ich zu einer weiteren unumgänglichen Vision für eine gerechte „entsklavte“ Zukunft: Ich glaube, wir müssen – lokal, global und transnational - alle Mittel für den Bildungsbereich einfordern. Und dabei speziell für den Bildungsbereich von jungen Frauen und Mädchen – daheim oder in der Migration -, denn sie sind die Architektinnen der entsklavten und gerechten Zukunft von morgen.



Silvia Pitscheider:

Aus meiner Erfahrung heraus, glaube ich auch, dass man zu einer besseren Welt nur durch kleine Schritte gelangen kann. Wir scheitern oft – täglich - trotzdem ist es wichtig, dass wir weiterkämpfen, dass wir umfunktionieren, dass es immer wieder Treffen gibt mit Frauen weltweit. Wir können von Frauen lernen, die ausgebeutet sind, die sich am Rand dieser Gesellschaft befinden. Ich glaube, es ist wichtig, wie auch Luzenir Caixeta gesagt hat, dass man sich immer wieder empört, dass man immer wieder schockiert ist über die Verhältnisse. Ich sehe es auch als meine Aufgabe, die Leute zu informieren, ihnen meine Erfahrungen mitzuteilen und was ich durch mein Wissen gelernt haben. Ich glaube auch, dass es für die Arbeit in der Frauensolidarität sehr wichtig ist, dass man sich vernetzt und sich mit Frauen aus dem Süden austauscht, aber auch mit anderen Organisationen in Österreich. Denn nur gemeinsam und in kleinen Schritten kommen wir in einer entsklavten Zukunft an.

Karine LaBel:

Ich habe eine Wunsch. Und mein Wunsch ist, dass ich, dass wir – dort wo wir leben – in Harmonie mit den Mitmenschen sind. Für mich heißt das hier in Österreich. Um ganz konkrete Schritte zu tun, würden mich speziell Kontakte interessieren mit Leuten, die zum Thema Aids und Aidshilfe arbeiten. Zum Beispiel für unser nächstes Projekt, wo wir mit Kindern und Aidswaisen arbeiten können. Ich lebe jetzt sehr fern von der Situation sowie den Problemen in meinem Land und es macht mich oft traurig, dass ich nichts machen kann. Aber ich möchte etwas machen, etwas verändern und am besten gemeinsam mit euch. Und vielleicht wäre es ja gut, einmal mit einer Gruppe gemeinsam nach Haiti und die Dominikanische Republik zu fahren, um diese anderen Realitäten kennen zu lernen und sich dann gegenseitig besser verstehen zu können. Und wenn ihr – das Publikum - mich und meine Gruppe am Abend tanzen seht, dann wünsch ich mir, dass ihr auch mein Land und die Probleme, die wir heute besprochen haben - mitdenkt und eure positive Energie da hinein fließt.



Literaturtipps:

BAEZ-EVERTSZ, Frank

1986 Braceros Haitianos en la Republica Dominicana. 2.Auflage. Santo Domingo. Editora Taller.

BALES, Kevin

2001 Die neue Sklaverei. München. Antje Kunstmann GmbH.

BRATIC, Ljubomir (Hg.)

2002 Landschaften der Tat. Vermessung, Transformationen und Ambivalenzen des Antirassismus in Europa. St. Pölten, SozAktiv.

CAIXETA, Luzenir; GUILLEMAUT, Françoise (Hg.)

2003 Cabiria. Women and Migration in Europe. Strategies and Empowerment. Lyon. Le Dragon Lune Editions.

2004 Begehrt als Frauenkörper, unerwünscht als Migrantin. Lateinamerikanische Sexarbeiterinnen und die Arbeit von maiz. In: Claudia Thallmayer/Karin Eckert (Hg.). Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt. ProMedia, Wien S 164 – 176.

CORTE INTERAMERICANA DE DERECHOS HUMANOS

2000 Resolución: Medidas provisionales solicitadas por la Comisión Interamericana de Derechos Humanos respecto de la República Dominicana: Caso de Haitianos y Dominicanos de Origen Haitiano en la República Dominicana. 18. August 2000.

CORTEN, André

1993 El Estado Debil. Haiti y la Republica Dominicana. St. Domingo. Editora Taller.

DAVIS, Martha Ellen

1987 La Otra Ciencia. El Vodú Dominicano como Religión y Medicina Populares. Estudios Sociales No. 5. St. Domingo. Editora Universitaria UASD.

DAVIS-SULIKOWSKI, Ulrike; DIEMBERGER, Hildegard; GINGRICH, Andre; HELBLING, Jürg (Hg.)

2001 Körper, Religion und Macht. Campus Verlag, Frankfurt am Main (7-28).

DAVIS-SULIKOWSKI, Ulrike

2002 Der Inhalt der Kalebasse: Konzeption von 'Natur' im Vodun Benins In: Gingrich, Andre / Mader, Elke (Hg.): Metamorphosen der Natur. Böhlau Verlag, Wien (223-241).

DANTICAT, Edwidge

1999 Die Süße Saat der Tränen. München. München. Claassen-Verlag.



DEIVE, Carlos Esteban

1975 Vodú y Magia en Santo Domingo. Santo Domingo. Editora Taller.

1980 La Esclavitud del Negro en Santo Domingo (1492 – 1844). St. Domingo.

DELACAMPAGNE, Christian

2002 Die Geschichte der Sklaverei. Düsseldorf und Zürich. Patmos Verlag und Artemis & Winkler Verlag.

DEREN, Maya

1992 Der Tanz des Himmels mit der Erde. Die Götter des haitianischen Voudou. Wien. Promedia.

DUSSECK, Micheline

1999 Die Töchter der schwarzen Göttin. München. Lichtenberg Verlag.

FERGUESON, James

1992 The Dominican Republic. Beyond the Lighthouse. London. Latin America Bureau.

FUCHS, Brigitte; HABINGER, Gabriele (Hg.)

1996 Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien. Promedia.

GEWECKE, Frauke

1996 Der Wille zur Nation. Nationsbildung und Entwürfe nationaler Identität in der Dominikanischen Republik. Frankfurt/Main. Verlag Klaus Dieter Vervuert.

HAFNER, Harald

1996 Zwei Flügel eines Vogels. In: LAI-Länder-Information. Dominikanische Republik. Nr.2. November 1996. Wien. LAI-Verlag.

HAFNER, Harald, RAPPOLD, Sonja

1997 Massendeportationen von HaitianerInnen. In: Lateinamerika Anders Panorama Nr. 3. Wien.

HALL, Steward

1993 Rassismus und kulturelle Identität. Argumente Sonderband, Nr. AS 226. Argumente Verlag.

HAUSBERGER, Bernd; PFEISINGER, Gerhard (Hg.)

2005 "Die Karibik. Geschichte und Gesellschaft 1492-2000". Promedia Verlag.

HOOKS, bell

1996 Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Berlin. Orlando Frauenverlag.



JANSEN, Senaida; MILLAN, Cecilia

1991 Genero, Trabajo y Etnía en los Bateyes Dominicanos. Instituto Tecnológico/Programa de Estudios de la Mujer. Investigaciones No. 9., St. Domingo.

KREMSER, Manfred (Hrsg.)

1996 AyBoBo, Afro-karibische Religionen, Teil 1 Kulte, Teil 2 Voodoo, WUV, Wien.

LAHENS, Yanick

2004 Tanz der Ahnen. Roman, Rotpunktverlag, Zürich

LASSMANN, Dagmar; MBWISI-HENÖKL, Birgit (Hrsg.)

2003 Stimmen aus dem Süden. (siehe S. 71 Interview mit Sonia Pierre „Jetzt sind wir eine gut hörbare Stimme“). Linz. Edition pro mente.

LEMOINE, Maurice

1983 Bitterer Zucker. Dokumentarischer Roman. Zürich. Rotpunktverlag.

LORDE, Audre

1984 Sister Outsider. Essays and Speeches by Audre Lorde. The Crossing Press Feminist Series, Freedom. CA.

LORDE, Audre; RICH, Adrienne; SCHULTZ, Dagmar (Hg.)

1991 Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte. Berlin. Orlando Frauenverlag.

MAIZ

2004 100 Jahre maiz. Festbroschüre. Linz.

MAIX, Christa

1996 Die Grenzen der Armut. In: LAI-Länder-Information. Dominikanische Republik. Nr.2. November 1996, Wien: LAI-Verlag.

MARTÍNEZ, Lusitania/ NEUMAYER, Helga

2000 Dominikanische Republik und Österreich. Frauen in den wichtigsten Wirtschaftssektoren. S.74-88. In: Conturen Nr.2/2000. Frankfurt/Main

METRAUX, Alfred

1994 Voo-Doo in Haiti. Gifkendorf 1994.

MUNOZ, María Elena

1992 Las Relaciones Dominico-Haitianas: Geopolítica y Migración. St. Domingo: Editora Alfa y Omega.

NAH DRAN (Hg.)

2003 Dominikanische Republik. Reisekompass. Hamburg: Sebra-Verlag.



NEUMAYER, Helga

- 1991 Afrodominikanische Kultur des 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Ethnohistorie in der Karibik. Phil. Dissertation. Universität Wien, Wien.
- 1992 Alltag und Festtag der SklavInnen und Cimarrones auf Hispaniola und ihre heutigen Spuren in der Dominikanischen Republik. In: LAI-Länder-Information. Dominikanische Republik. November 1996, Wien: LAI-Verlag.
- 1996 Entfernte Beziehungen. Tourismus in der Dominikanischen Republik. In: Frauensolidarität 4/99. Wien.
- 2000 Symbol für den Widerstand. Patria, Minerva und Maria Teresa Mirabal. In: Frauensolidarität 3/01. Wien.
- 2001 Entfernte Beziehungen. Tourismus und Migration: Österreich und Dominikanische Republik. In: MAGW, Band 133, S. 219-229. Wien
- 2002 Entfernte Beziehungen. Österreichische TouristInnen in der Dominikanischen Republik. In: Claudia Thallmayer/Karin Eckert (Hg.). Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt. ProMedia, Wien 2004, S 154 -163.

NYBERG-SORENSEN, Ninna

- 1997 Leben zwischen Santo Domingo, New York und Madrid. In: Migrationen. Lateinamerika. Analysen und Berichte 23. Bad Honnef

PLANT, Roger

- 1986 Sugar and Modern Slavery. A Tale of Two Countries. London and New Jersey: Zed Books Ltd.

RAPPOLD, Sonja

- 1998 Domino. Nationales Spiel der Gegensätze. In: Frauensolidarität 63/97. Wien.
- 2000 Wo sie schwarz sieht, ist sie blind. Die dominikanische Regierung vor dem interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshof. In: Frauensolidarität 3/01. Wien.
- 2001 Wir sind zivile Leichen. Interview mit Solaine Pierre. In: Frauensolidarität Nr. 81, 3/02. S 26-27.
- 2002 Der Unsichtbarkeit der Zwischenwelt entwachsen. Die Bewegung der Dominiko-Haitianischen Frauen: MUDHA. Diplomarbeit an der Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der UNI Wien. (auch Frauensolidarität Bibliothek).
- 2003 „Ich putze Dreck, aber ich bin nicht Dreck!“ Zur Arbeitssituation von Migrantinnen in österreichischen Privathaushalten. In: Frauensolidarität Nr. 87, 1/04. S 10-11.
- 2004 Die dritte Person im Bunde. Neokoloniale Koordinaten in westeuropäischen Privathaushalten. In: Frauensolidarität Nr. 89, 3/04. S 16-17.
- 2005 Der Unsichtbarkeit der Zwischenwelt entwachsen. Die Bewegung der Dominiko-Haitianischen Frauen. In: Claudia Thallmayer/Karin Eckert (Hg.). Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt. ProMedia, Wien 2004, S 103-116.



- 2000 Migrantinnen in Privathaushalten. In: EU-Studie „Housework and Caretaking – Part Austria“ maiz, Linz 2004.
- 2001 Homes, Caretaking, Frontiers... Migrant Womens Rights and Conciliation. Vergleichsstudie Österreich, Großbritannien, Spanien, Deutschland der Europäischen Kommission. Edición Traficantes de Sueño, Madrid 2004.
- ROSENBERG, June C.
1979 El Gagá. Religion y Sociedad de un Culto Dominicano. Un Estudio Comparativo. St. Domingo: Editora Alfa y Omega.
- STEYERL, Hito; GUTIÉRREZ RODRIGUEZ, Encarnación (Hg.)
2003 Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster. Unrast Verlag.
- THALLMAYER, Claudia; ECKERT, Karin (Hg.)
2004 Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt. Wien. Promedia.
- Trinh T. Minh-Ha
1992 Über zulässige Grenzen: Die Politik der Identität und Differenz. In: Fuchs, B.; Habinger, G. (Hg.). Rassismen & Feminismen. S 148-160. Wien: Promedia.
- VERRIJP, Annemieke
1995 Sin Pais, Sin Pueblo. Posicion y Identidad de los Dominico-Haitianos en la Republica Dominicana. Diplomarbeit (Katholische Universität Nimega). Niederlande.
1993 Respirmaos el Mismo Aire. Salud, Nacionalidad y Descendencia de la Mujer en Siete Bateyes Dominicanos. St. Domingo. Edición MUDHA.
- ZERGER, Johannes
1997 Was ist Rassismus? Eine Einführung. Göttingen: Lamuv-Verlag.
- ZEUSKE, Micheal
2004 Sklaven und Globalisierungen. Umriss einer Geschichte der atlantischen Sklaverei in globaler Perspektive. In: Sklaverei zwischen Afrika und Amerika, ed. Zeuske, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
2004 Schwarze Karibik. Sklaven, Sklavereikulturen und Emanzipation. Zürich, Rotpunktverlag.
2004 Kulturgeschichte der Sklaven und der atlantischen Sklaverei 1400-1940. Lit-Verlag. Umriss, Interpretationen und Bibliografien, Münster/Hamburg/London: (Sklaverei und Postemanzipation, ed. Michael Zeuske, Bd. 1)



Das Symposium „Entsklavte Zukunft“
wurde veranstaltet von:



<http://www.wuk.at/austrodominic/>

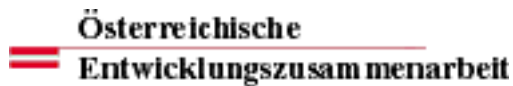


<http://www.amnesty.at>



<http://www.frauensolidaritaet.org>

gefördert aus den Mitteln von:



besonders herzlichen Dank an:

